

Von Korvetten-Kapitän a. D. Graf Bernstorff.

Für kurze Zeit hat der kleine Kreuzer "Reiter" auf der Rebe von Suez gestoppt! Im Vortopp flattert die Lotsenfahne, weiß, mit schwarz-weiß-rothen Streifen darin, ein Zeichen, daß der Lotsen, der das Schiff von Port Said an durch den Kanal geführt hat, abgeholt werden soll. Und es dauert nicht lange, da kommt ein Boot längs-seit. Der Lotsen nimmt seine kleine Handtasche und verabschiedet sich vom Kommandanten. Kurz nach er an die Mütze und wendet sich zum Gehen. Dann setzt das Boot ab, und die Fahrt durch's Rote Meer kann beginnen. — "Herr Ingenieur, ich will mit fünfzehn Meilen Fahrt durchlaufen!" sagt Korvettenkapitän Friedrich zum Maschineningenieur. "Dann sind wir in drei Tagen bei Bab-el-Mandeb und haben die Geschichte überstanden."

"Zu Befehl, Herr Kapitän!" erwidert jener und steigt in den Maschinenraum hinunter. Kapitän Friedrich giebt dem Navigationsoffizier und dem wachhabenden Offizier dieselbe Anweisung; der Maschinentelegraph schlägt mit schrillen Klang an; die Schrauben setzen sich in Bewegung, und das schlanke Schiff nimmt die Fahrt auf. Rasch versinken die Häuser und Thürme von Suez. Einen kurzen Blick wirft der Kommandant noch zurück. "Alle Wetter, ist das heiß!" ruft er dann, die Mütze abnehmend und sich den Schweiß von der Stirn trocknend. "Kapitänleutnant Ulrich, lassen Sie Sonnenfahnen ausholen über dem ganzen Schiff und Wasser gießen auf Deck. Schade, daß wir das bißchen Wind nicht gegenan haben! Das kann eine angenehme Fahrt werden! Wieviel Grad sind's?"

Ein Signalgast springt von der Brücke an Deck und sieht nach dem Thermometer. "Einunddreißig!" meldet er dann. "Einunddreißig? Jetzt, morgens um zehn?" ruft Kapitänleutnant Friedrich. "Donnerwetter, wie wird das heut! Nachmittags werden!"

Er geht an Deck und in die Kajüte und wirft im Vorübergehen einen Blick durch die weit geöffneten Fenster über den Maschinenraum, aus dem ein leises, summendes Geräusch herauf-tönt. In gleichmäßigem Schwung drehen sich dort unten die Erzeuger und die Schraubenwellen, getrieben von der gewaltigen Kraft des Dampfes. Auf seinem Posten an der Umsteuerung der Maschine, vermittelt deren diese auf Vor- und Rückwärtsgang gestellt werden kann, steht der wachhabende Maschinist. Schuhe, leinene Beinkleider und eine weit offene Leinwand bilden den ganzen Anzug, denn dort unten zeigt das Thermometer schon über 45 Grad. Als und so fährt er sich mit dem Jackenärmel über das vor Hitze glühende Gesicht; dann überfließt sein Auge wieder das vielgliedrige Getriebe der Maschine, und prüfend ruft sein Blick auf den Manometer, die ihm den Dampfdruck anzeigen.

Plötzlich biegt er sich seitwärts, öffnet den Deckel eines Sprachrohrs und pustet hinein. Er hört zwar nicht den Ton der Signalpfeife am andern Ende, aber gleich darauf schallt es aus der Öffnung: "Achtung! Steuerbord Heizerraum!"

"Wetter aufwehren! Der Dampf fällt!" ruft er zurück. "Zu Befehl!" ertönt die Antwort des Feuermeistersmaats, der dort die Aufsicht hat, und der jetzt die Druck-anzeige an der Stirnwand der Kessel nachsieht. Der Heizer am dritten Kessel zeigt auf dreizehn Atmosphären anstatt fünfzehn, die er angeben soll.

"Tomaschewski!" schreit der Maat. "Wollen Sie wohl gleich aufwehren! Mensch, mit Ihnen hat man schon seine liebe Noth! Wie ist Ihr Kessel ordentlich in Betrieb!"

Tomaschewski, ein kleines, schwächliches Kerlchen mit blaßem, scharfgeschnittenem Gesicht, aus dem ein paar schwarze Augen funteln, reißt die Thür der Feuerbüchse auf. Ein Glutstrom schießt heraus, sodas selbst er an die Hitze gewöhnte Mann zurückfährt und einigemal tief Athem holt. Dann ergreift er die breite Schaufel und schleudert die vor dem Kessel aufgehäuften Kohlen mit sicherem Wurf durch die enge Öffnung in den glühenden Schlund, in dem die Flammen laufen und brausen. Gierig erfassen sie die neue Nahrung, die knirschend und knatternd zerspringt. Für einen Augenblick entwickelt sich schwarze Rauchwolken, durchsucht von düsterrothen, ledernen Zungen, doch bevor noch der Heizer die Feuerbüchse wieder geschlossen hat, ist der Rauch verfliegen und ein Flammenmeer wüthet da drinnen.

Mit einem Krach fliegt die Thür zu, und wartenden Schritts geht der Heizer zu einem in der Ecke des Heizer-raumes stehenden Eimer mit Trinkwasser. In bürstigen Zügen schlürft er das laumarme Naß, das am Rande des Trinklums vorbei ihm über Gesicht, Hals und den völlig entblößten Oberkörper fließt, helle Streifen auf die von Kohlen- und Aschenstaub geschwärzte Haut malend, so daß der Mann aussieht wie ein Zebra.

Rücklung bringt der Trunk nicht! Nur die dem Körper im Uebermaß durch die Glühhitze entzogene Feuchtigkeit kann ersetzt werden! Beim Zurückgehen bleibt Tomaschewski einen Augenblick unter dem Ventilator stehen, in der Hoffnung,

daß ein kühlerer Luftzug von Deck herunterdringe. Umsonst! Auch nicht eine Spur von Wind ist fühlbar! Da erfährt der Befehl des Unteroffiziers: "Tomaschewski! Lehmann! Kohlen trimmen!" Die vor den Kesseln liegenden Kohlen sind verbraucht und müssen ersetzt werden!

Lehmann, ein Hüne von Gestalt, ergreift einen großen eisernen Eimer und geht damit vor die kleine Thür, die in den Kohlenraum, den sogenannten Bunker, führt, während sein Kamerad durch die schmale Öffnung in den dunkeln Behälter hineinklettert, die großen Stücke mit dem Hammer zerschlägt und von innen mittels einer Schaufel die Kohlen herauswirft, Rasch ist der Eimer gefüllt, den Lehmann vor dem nächsten Kessel umfüllt. Eine dicke Wolke feinen, schwarzen, glühenden Staubes fliegt auf und verteilt sich langsam, schwebend im ganzen Heizerraum. Eimer folgt auf Eimer, und als der letzte geleert ist, herrscht tiefe Dämmerung im Raum, den selbst die elektrischen Lampen nur mit trüblichlichem Licht erfüllen.

In Augen, Nase und Lunge setzt sich der feine Staub, dörrt die Kehlen aus und verstopft die Poren der Haut. Dämonen der Hölle gleichen die schwarzen Gestalten dort unten, und wahrlich, eine Hölle ist es, in der sie arbeiten. Höher, immer höher steigt die Que-silberfäule des Thermometers. Schon zeigt sie auf 58 Grad! Und dabei steht ein schweres Stück Arbeit, wenn nicht das schwarze, noch bevor.

Die in Port Said übernommenen Kohlen sind schwefelhaltig und verbrennen nicht in ledernen Stücken, sondern bilden allmählich eine feste, zusammenlebende Schlackenmasse; sie baden. Das verhindert aber den Durchzug der Luft durch die Rostseisen, auf denen sie liegen, und je mehr ge- feuert wird, um so dichter wird die Schlacke. Der künstliche Zug wird in Betrieb gesetzt, und ein verhältniß-mäßig kühler Luftstrom dringt durch die Ventilatoren in den Heizerraum, doch selbst dieser verstärkte Zug ist nicht im Stande, die Kesselröhren in hellem Brand zu erhalten.

"Feuer durchstoßen!" befiehlt der Feuermeistersmaat, und die Heizer be-waffen sich mit langen eisernen Stangen, deren Ende in ein erzförmiges Blatt ausläuft. Rasend öffnen sich die Thüren der Feuerbüchsen, und mit den sogenannten Schürreien wird die zähe Schlackenmasse aufgebrochen. Dichter Qualm walt drinnen auf, durchsprüht von Millionen Funken. Das dumpfe Bullern des Feuers wandelt sich wieder zum Säusen und Brausen, wie der Wind frisch hindurchstreicht. Glühende Kohle und schmelzende Schlacken fallen zwischen den Stäben hindurch in den Aschfall. Die Schür-reien selbst werden heiß. Schon leuchten das Blut und ein Theil des langen Stiel's in röthlicher Gluth. "Na, vorwärts! Durchstoßen bis nach achtern!" ermuntert der Unter-offizier seine Leute, die mit geschlossenen Augen fast blindlings darauf lossto- chern, so gewaltig ist die ihnen entgegenströmende Hitze. "Und dann gleich wieder aufwerfen! Tomaschewski, nennen Sie das Durchstoßen? Nochmal hinein!"

Knechtend, schnaufend vor Anstren-gung und unerträglichem Gluth fährt der Heizer nochmals mit dem Eisen in den Höllenherd hinein. Raum vermag er noch die schwere Stange zu regieren. Aber nachgeben? Aufhören? Um keinen Preis! Er beißt die Zähne zu-sammen, daß der Athem pfeifend hin-durchgeht. Endlich! Gott sei Dank, das wäre geschafft! Das Kohlenauf-werfen ist nur eine Kleinigkeit dagegen und fast eine Erholung zu nennen. Aber die drei andern Feuerungen des Kessels, den er zu bedienen hat, wöl- len auch noch besorgt werden. Also vorwärts! Doch bei der dritten ver-sagen seine Kräfte.

"Ich werd' d'r helfen!" ruft der Niese Lehmann, dessen gewaltige Kraft selbst die Arbeit fast spielend überwunden hat, und er nimmt dem Kameraden das Schürreisen aus der Hand. "Geh, trint' er erst!" Doch Tomaschewski schüt-telt den Kopf. Seine Arbeit macht er allein! Fast unwillig schiebt er den Hilfsbereiten beiseite.

"Acht Glas!" (12 Uhr Mittags.) Drehend hallen die Schläge der Schiffsglocke über Deck, und der gel- lende Ton der Bootsmannspfeifen ruft die übrige Besatzung zum Essen. Noch eine halbe Stunde, dann kommt die Ablösung! — Wie langsam diese dreißig Minuten dahinschleichen, bis die neue Wache an-trifft, der der Heizeraum nach Möglich- keit sauber übergeben werden muß. Darum heißt es auch noch erst: "Asche heißen!"

Aus dem untersten Raum des Kes-sels, dem Aschfall, wird sie hervorge- holt und mit Wasser übergossen. Stintender, schwefeliger riechender Dampf steigt auf, der das Wasser in die Augen treibt und die von Hitze und Staub gequälte Lunge zum Husten reizt. In eiserne Eimer geschauvelt, wird die atone schlammige Masse nach oben be-fördert und über Bord geschüttelt. Wie der letzte Eimer hochgeht, schlägt es ein Glas! (halb Eins) und die neue Heizerwache übernimmt den Dienst.

Nun geht's zuerst hinauf in den Ba- beraum. Ach, wie das wohlthat, als das Wasser in Strömen den Körper überfließt und die Poren reinigt! Und dann zum Essen!

"Kief, de Funkenpusters!" (Scherz- name der Heizer) ruft ein Matrose. "Dat is woll kein warm vor unnen! Hier baaben (oben) is dat all hitt noog!" (heiß genug!) Die Heizer würdigen ihn gar keiner Antwort, sondern setzen sich schweigend an ihre Bad zum Essen. Dann legen sie sich irgendwo an Deck hin und fal- len in einen todähnlichen Schlaf. Ringsum siben die Matrosen und vertreiben sich die Zeit so gut es geht, während das Schiff in rascher Eile seinen Weg verfolgt. Stunde um Stunde vergeht, aber es ist als ob das Leben an Bord ausgestorben wäre, so ruhig und still verhält sich alles. Erst der Befehl: "Alle Mann bade!" bringt Bewegung in die Gesellschaft, und wie aus dem Schlauch der Dampf-pumpe sich das frische Wasser rauschend er-gießt, erschallt wieder heiteres Lachen und Scherzen.

Doch bald ist es wieder verstummt. Die kurze Ablösung hält nicht vor, und als die Sonne, ein feurig glühen- der Ball, hinter den Bergen des ägyp-tischen Küstengebietes versinkt, suchen nur wenige die bequeme Hängematte auf. Die meisten strecken sich auf den Deckplanen aus, hoffend, daß die Nacht Kühlung bringen werde.

Für Tomaschewski und seine Wachs-tamaten beginnt aber um acht Uhr wieder der Dienst im Heizerraum, und volle vier Stunden müssen sie wieder vor den Feueren aushalten. Mit Auf- führung aller Willenskraft sucht der kleine Kerl seinen unsäglich schweren Dienst auszuführen; aber gegen die rasende, sengende Gluth vermag er schließlich nicht mehr Stand zu halten, und taumelnd bricht er zusammen.

Rasch springt Lehmann zu, nimmt den Bewußtlosen wie ein Kind auf die Arme und trägt ihn die steile Treppe hinauf an Deck. Der Arzt wird ge-rufen. Hitzschlag! Aus dem Eisschrank der Offizierskabine wird der letzte Rest kühleren Wassers geholt, und kalte Umschläge werden auf den Kopf ge- legt, während der Arzt den Puls fühlt, der in jagenden Schlägen geht. Eine Anzahl Matrosen, die sich neugierig um die Gruppe geschaart haben, wird mit strengen Worten zurückgewiesen, und scheu betrachten sie nun aus der Ferne die Thätigkeit des Arztes und des Lazarethgehilfen.

Fast eine Stunde vergeht, bevor der Kranke die Augen wieder aufschlägt. "Wie fühlte er um sich und versucht sich zu erheben.

"Vleiben Sie nur ruhig liegen!" spricht der Arzt ihm zu, ihn sanft nie- derdrückend. "Wie fühlen Sie sich?" Verständnißlos schaute Toma-schewski den Frager an und tastet mit der Hand nach dem Kopf.

Es glüht und sengt da drinnen, als ob ihm jemand ein heißes Schürreisen in's Hirn bohre, und von Neuem sinkt er bewußtlos zurück. Vorsichtig wird er aufgehoben und im Lazareth in die Krankenliste gebettet. Eine halbe Stunde später liefert die sofort ange-stellte Eismaschine einen Eimer Eis, und dem Kranken kann wirklich Lin- derung geschaffen werden. Der Arzt beauftragt den Lazarethgehilfen mit der andauernden Erneuerung des Eis-beutels und macht dem Kommandan- ten kurze Meldung über den Vorfall. Ist Lebensgefahr vorhanden?" fragt er.

"Nein, Herr Kapitän! Augenblicklich nicht! Nur muß die Eismaschine in Gang bleiben!"

"Selbstverständlich! Um vier Uhr wünsche ich Meldung über das Befin- den des Mannes!"

"Sehr wohl, Herr Kapitän!" erwidert der Arzt und geht in seine Kam- mer. Aber noch ist es nicht drei Uhr, da pocht es an seine Thür.

"Herr Doktor! Herr Doktor! Schnell! Es ist noch ein Heizer um- gefallen!"

Im Nu ist der Arzt in den Kleidern und stürmt an Deck. "Wo ist der Mann?" fragt er hastig. "Er liegt auf Borddeck. Er kam plöz- lich die Treppe herauf gerannt und wollte über Bord springen, aber wir konnten ihn gerade noch zu fassen trie- gen!" berichtet aufgeregter ein Matrose, und als der Arzt nach vorn kommt, sieht er den Heizer, Wagner heißt er, an Deck liegen. Vier Matrosen haben ihn zu Boden gedrückt, aber sie müs- sen alle Kraft anwenden, um den Un- glücklichen festzuhalten, dem die uner-träglich Gluth des Heizer-raumes den Sinn verwirrt hat, und der sich mit rasendem Aufbäumen zu befreien strebt.

Es bleibt nichts weiter übrig, als ihm die Zwangsjade anzulegen und ihn in's Lazareth zu schaffen, wo zwei Matrosen als besondere Wärter neben die Koje postirt werden, um die Eis- blasen auf dem Kopf des Kranken fest- zuhalten, bis er nach Stunden erst sich einigermaßen beruhigt.

"Der Dienst ist für die Heizer allein zu anstrengend, Herr Kapitän!" sagt der Doktor auf eine Frage des Kom- mandanten. "Ich selbst war im Heizer- raum!" Es sind beinahe fünfundsiebzig Grad!

"Kapitänleutnant Ulrich, lassen Sie für jede Heizwache vier Matrosen ab-theilen zum Kohlentrimmen!" befiehlt Kapitän Friedrich, und der erste Offi- zier geht an Deck, um die Leute zu be- stimmen.

"Na, nu möt wi ran un de Stokers (Stoker, engl. — Heizer) helfen, wenn die schwach werd!" äußerte der Ma-trose Jensen, der mit in den Heizer- raum hinunter muß; doch als er unten ankommt, erschrök er beinahe. "Düwel, Düwel!" ruft er. "So stumm harr id mi dat doch nich dacht!"

Keen Wunner, wien een verdreht ward bi de Hitt!" Nechtend und stöhnend macht er sich mit seinen Kameraden die die ungewohnte Arbeit des Kohleneinschützens und -schleppens vor die Kessel, und als er wieder an Deck kommt, meint er: "Ne, Willem, weest Du, dat is duller als dull! Ich werd immer dacht, de Funkenpusters bar'n dat bannig good um krieg'n doch noch mehr Gusch (Gage) as wi! Aberst nää! Ne, nu dank id doch mien leenen Herrgott, dat id blos Matros' un nich Heizer bünn! För de paar Groschens mehr, dor möt se to bannig utholen!"

"Ja!" entgegnete Willem, "dor hejt recht! De sind veel leeger (schlechter) dran als wi! Mit suft dat oot all in'n Kopp vunne de Hitt!" Die anderen Matrosen, die ebenfalls zur Aushilfe in den Heizerraum geschickt worden sind, stimmen diesem Urtheil vollkommen zu, und die sonst etwas mißgünstigen Funkenpuster steigen be- deutend im Ansehen bei den Matrosen. Wie lange? Bis das Rote Meer passirt und kühleres Wetter eingetreten ist!

Wer es aber richtig zu beurtheilen versteht, der weiß, daß die schwarzen Gefellen ihren Dienst mit einer Treue und Hingabe verrichten, wie nur sonst einer, und daß sie eher zusammenbrechen als aufhören!

"Morgenroth".

Eine Geschichte aus den alten Tagen Californiens von K u f u.

"Morgenroth" hieß das kleine liebe Mädchen von acht Jahren, mit dem zusammen ich die weite Reise nach Californien gemacht hatte, wo unser Vater schon seit Jahresfrist verweilt. Ich sagte "unser Vater", aber er war eigentlich nur der meine, denn das kleine Mädchen war ein Findelkind, das der Vater seiner Zeit an einem schönen Morgen, als er ungewöhnlich früh von Washington, D. C., nach Baltimore fahren wollte, vor der Thür gefunden hatte. Er hatte es auf- gehoben und ins Haus getragen, und wir hatten es behalten; und weil es von den ersten Strahlen der Morgen- sonne beschienen war, als mein Vater es fand, war es "Morgenroth" ge- nannt worden, und so hieß es seitdem und hat diesen Namen immer behalten. Also wir waren zu unserem Vater unterwegs, er hatte uns kommen lassen und sein Partner Sam Crummels, der gerade in San Francisco zu thun ge- habt hatte, sollte uns unterwegs be- aufichtigen. Mein Vater hatte selber nicht kommen können, denn er war durch sein Geschäft stark in Anspruch genommen.

Er war nach Californien gegangen, als im Jahre 1848 das Goldfieber im Osten ausbrach, nachdem Gouverneur Mason an das Kriegsdepartement in Washington berichtet hatte, am American River sei so viel Gold gefunden worden, daß man dasselbe mit Schau- feln einbeimsen könne. Kapital sei dazu nicht notwendig, man brauche nur eine Hade und eine Schaufel; manche hätten sogar Stücke Gold von einer bis zu sechs Unzen schwer mit dem Taschenmesser aus den Felsen herausgearbeitet.

Einer der Ersten, die nach Califor- nien eilten, war mein Vater. Da er aber ein hübsches Stückchen Geld hatte, sah er bald, daß er besser thun würde, einen Handel anzufangen, als nach Gold zu suchen, und das Geschäft ging bald so gut, daß er uns nachkom- men lassen konnte.

In der Postkutsche, die wir von Stockton aus nach dem Mariposa-Distrikt benutzten, befand sich ein großer freundlicher Mann, in der damals üblichen Tracht der Goldsucher, mit dem wir Kinder bald die Freundschaft schlossen. Er hatte einen Gefährten bei sich, den er einfach "Kentud" nannte, und von dem er selber nie an- ders als "Cap" anredete wurde; die beiden schienen die besten Freunde zu sein. Gegen uns Kinder war "Cap" die Freundlichkeit selber, er beantwortete mit großer Geduld alle unsere hundertfältigen Fragen und erzählte uns allerlei Geschichten — kurz, wir schlossen uns ihm an, denn der Part- ner unseres Vaters, Crummels, war ein ziemlich langweiliger Geselle, der sich nicht viel um uns kümmerte. So kamen wir denn nach langer, langweiliger Fahrt durch das sonnenverbrante Land endlich bei unserem Vater an und auch "Cap" und Kentud verließen dort die Postkutsche — sie schienen Ze- den zu kennen, denn sie wurden von Allen herzlich begrüßt.

Schon zwei Jahre später hatte "Cap" sich so viel erworben, daß er Sam Crummels' Theil von meines Vaters Geschäft kaufen konnte und von da an blieb er in unserem Hause, was für uns Kinder ein großes Glück war. Er nahm Theil an unseren Spielen, er half uns bei unseren Ar- beiten, er war so recht ein Kinder- freund. Mit den anderen Männern ging er nicht viel um — sie schienen ihn alle zu respektieren, und Vater sagte, sie fürchteten ihn. Aber ich konnte nicht begreifen, wie Jemand sich vor ihm fürchten konnte.

Erst ein paar Jahre später erfuhr ich, warum sie ihn fürchteten; ich hörte, daß "Cap" in früheren Jahren zwei Männer getödtet habe, einen im Sommer 1849, einen anderen im Frühjahr des Jahres, in welchem wir nach Californien gekommen waren. Aber man sagte mir, daß er es nur gethan habe, um sich für erlittene

schwere Verleumdungen zu rächen, und daß er thätfächlich dabei in Nothwehr gehandelt hatte.

So kam das Jahr 1857 heran — ich war neunzehn Jahre alt geworden, Morgenroth fünfzehn. Und als ob es gar nicht anders hätte sein können — wir Beide liebten uns und es war selbstverständlich, daß wir über kurz oder lang Mann und Frau werden würden. Daß eine tiefe gegenseitige Neigung zwischen "Cap" und Morgen- roth existirte, sah ich — Jeder sah es, aber ich dachte dabei nie an etwas Böses, ich wurde dadurch nicht eifer- süchtig. Sie war ja ein Kind von fünfzehn Jahren, er ein Mann von vierzig. Und wenn sie ihn noch in derselben Weise, wie sie es als kleines Mädchen gethan hatte, mit ihren Ar- men umhüllte, dann fand ich das nur natürlich, sie hatte es ja immer ge- than, seit wir ihn zuerst kennen gelernt hatten. Manchmal sah sie Abends neben ihm und lehnte ihren Kopf gegen seine breite Brust, bis sie einschlief, und er sorgte dann dafür, daß sie in irgend einer bequemen Ecke weiter schlafen konnte, wenn er aufstand und in sein Zimmer ging — dabei sprach er kein Wort, aber Glück und Frieden leuchteten auf seinem Gesicht.

Aber wenn auch in unserem Hause Niemand etwas Böses in dieser Zu- neigung zwischen "Cap" und "Morgen- roth" sah, so fingen doch die bösen Zungen in der Nachbarschaft an, da- rüber zu reden, und schließlich hörten wir davon. Endlich hatte mein Vater einmal eine lange Unterredung mit "Cap" bei verschlossenen Thüren, und auch mit Morgenroth wurde gespro- chen, und ich merkte, daß etwas im Gange war, wovon ich nichts wußte und erfuhr. Am nächsten Morgen sah "Cap" so ernst aus, und als Mor- genroth ihn beim Frühstück so sonder- bar anfauchte, und schließlich, wie sie ihn so traurig sah, einem schnellen Impuls nachgebend, ihm plötzlich um- armte und ihm ihre Hände an die Schläfe legte und ihn auf die Stirn küßte, da wußte ich nicht, was ich den- ken sollte. Ich fühlte mich geängstigt, fast betäubt, und ich ging hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Als ich ein Stück gegangen war, hörte ich, wie der Spieler Big Tod, der mit Pretty Andy vor Ter's Sa- loon stand, die Bemerkung machte, Morgenroth Barker sei doch gar zu frei mit "Cap". Das hatte mir gerade noch gefehlt — schnell wie der Blitz fuhr meine Hand gegen das Lästler- maul. Er griff nach seinem Revolver, aber als er sah, wer ihn geschlagen hatte, machte er ein dummes Gesicht und entschuldigte sich — denn er war ein feiger Kerl und mochte es doch nicht für gerathen halten, einen Mann zu attackiren, von dem er wußte, daß er mit dem gefährlichen "Cap" be- freundet war.

Eine halbe Stunde später gab es große Aufregung vor Ter's Saloon — die Johnsons seien gekommen, um mit "Cap" abzurechnen, hieß es. Der Mann, den "Cap" seiner Zeit erschos- sen hatte, war ein Bruder dieser John- sons gewesen und sie hatten ihm Rache geschworen, aber bis jetzt hatten sie nichts gethan. Ich eilte nach Hause, und da kam auch schon "Cap" und griff eilig nach seinen Pistolen, die hinten im Laden lagen. Damit ging er fort, und ich wollte ihm nach, um ihm beizustehen, wenn es nöthig sein sollte; Morgenroth beschwor mich, zu Hause zu bleiben; als ich ihr aber sagte, daß drei Männer auf "Cap" Jagd machten, und daß er Hilfe brauchte, da ließ sie mich gehen.

Aber noch ehe ich dazu kam, hatte die allgemeine Schieberei schon begon- nen, und ein Dugend Schüsse waren ge- fallen, und der eine der Johnsons war schon erschossen, "Cap" hatte ihn nie- dergeschossen, nachdem er selber beinahe von dem Burschen erschossen worden war. In diesem Moment sah ich den ältesten der Johnsons über die Straße laufen, von "Cap" verfolgt. Ein schredlicher Kampf entspann sich. Ver- geblich versuchte Morgenroth, weiteres Blutvergießen zu verhindern, indem sie "Cap" mit ihren Armen festhielt und ihm zurief: "Halt' ein, Vater!" — er sah sie einen Augenblick an, und rief mir zu: "Fürhe sie weg!" Dann ging der Kampf weiter. Das Mädchen wurde ohnmächtig; ich brachte sie in's Haus, wo sie wieder zu sich kam.

Als der Kampf endlich vorüber war, lagen die drei Johnsons erschossen auf der Straße, und von den anderen Männern, die an dem Kampfe theilge- nommen hatten, war "Cap's" Freund, Kentud, lodi, drei andere waren ver- wundet. Der eine der Johnsons war von Kentud erschossen worden, hatte aber vorher diesem eine Kugel in die Brust gejagt.

Am nächsten Tage fand der Inquest statt, und "Cap" wurde von aller Schuld freigesprochen — die Aussage der Jury lautete dahin, daß die John- sons hatten ihren Anhang, und ihre daß sie "Cap" ganz besonders durch Spott über sein Verhältniß zu Mor- genroth gereizt hätten. Aber damit war die Sache nicht abgethan, die Grand Jury erhob Anklage auf Mord gegen "Cap". Der Prozeß begann, und die Sache fing an, für "Cap" un- günstig zu stehen, denn auch die John- sons hatten ihren Anhang, und ihre Freunde suchten alle Schuld auf "Cap" zu werfen und benutzten dabei die auf sein angelegliches Verhältniß zu Mor- genroth umspielenden Gerüchte.

Da erfuhr "Cap" den Richter, ihm das Wort zu geben. Das geschah, und "Cap" erzählte, wie er seiner Zeit in Washington ein junges Mädchen gegen den Willen ihrer reichen Eltern ge- heirathet hatte. Der Vater habe die Tochter deshalb verheiratet, und habe ihn um seine Stellung gebracht. Er sei mit seiner jungen Frau in bitterste Noth gerathen und endlich sei er nach Californien gegangen, um hier sein Glück zu versuchen, die junge Frau sei in Washington zurückgeblieben. Dort sei die Vertheilung für die er nicht recht- zeitig sorgen konnte, in Noth und Elend verzweifelt und habe ihr Kind vor die Thüre einer Familie gelegt, von der sie wußte, daß sie dasselbe annehmen und versorgen würde. Sie selbst sei dann gestorben; er aber habe das Alles erst später von einer Frau erfahren, welcher seine Frau es vor ihrem Tode anvertraut hatte. Das Kind sei von den Leuten, vor deren Thüre es gelegt worden war, angenom- men worden — und dieses Kind sei Morgenroth.

Wenn jemals eine unerwartete Er- klärung die Entscheidung in einem Prozeß herbeigeführt hat, so war es in diesem Prozeß der Fall — die Ver- handlungen wurden geschlossen und schon nach wenigen Minuten war die Freisprechung "Cap's" erfolgt. Ich war der Erste, der Morgenroth davon benachrichtigte — sie allein hatte schon vor zwei Jahren von "Cap" das Ge- heimniß ihrer Herkunft erfahren. Und so war denn nun auch für mich und für alle Andern das Geheimniß gelöst und nicht lange darauf war Morgenroth meine liebe Frau und unter Freund "Cap" wie nun unser Vater und lebte bei uns.

Unbedacht.

"Das ist der Schnauzerl von meinem Nachbar, ich sage Ihnen, der ist klüger als sein Herr!"

"Solch einen Hund habe ich auch mal gehabt."

Durch die Blume.

Gast: "Donnerwetter, Herr Wirth, Ihr Käse ist ja hochmodern!"

Wirth: "Hochmodern?" — "Wier so?"

Gast: "Na, er ist automobil."

Stoßkünstler.

Hausfrau (der das Herdfeuer nicht brennen will): "Ach, so ein Brandstif- ter ist doch zu beneiden, denn gelingt's immer gleich."

Im Born.

Bacon (während zum Gläubiger): "Wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie herauskommen... schide ich sofort meiner Braut den Verlobungsring zu- rück!"

Der Bedant.

Kassenvorstand: "Ich sehe mit Be- friedigung, daß heute niemand fehlt bis auf den Müller! Nun, hoffen wir, daß er krank ist!"

Aus der Schule.

Lehrer: "Wen lieh König Herodes ermothen?"

Fritz (Hauptmannssohn): "Alle Einjährigen seines Reiches."

Vollkommen ähnlich.



A.: "Du, August, sieh nur wie die Brüder Schreiber sich ähnlich sehen und heißen!" B.: "Die gleichen sich in Alran, jetzt haben sie sogar jeder zwei Jahre gesehen!"